

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Peter Prange
Das Bernstein-Amulett

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Barbara öffnete weit das Fenster ihres Mädchenzimmers, und mit ausgebreiteten Armen, die Griffe beider Fensterflügel in den Händen, blickte sie in die Landschaft hinaus.

Es war ein Tag jenseits der Zeit. Ein tiefblauer Himmel, an dem hier und da ausgefranste Wolkenfetzen verharrten, als hätten sie auf ihrer Reise die Richtung verloren, spannte sich über die weite, nur von wenigen Hügeln unterbrochene Ebene jenseits des Schlosses und der Gutsgebäude. Die Sonne tauchte die abgeernteten Felder und Wiesen in ein goldgelbes Licht. Auf der Koppel am See graste im Schatten der Apfelbäume eine Stutenherde. Glatt wie ein Spiegel glänzte der See, kein Luftzug kräuselte die Oberfläche. Es war so still wie am ersten Tag der Schöpfung. Weder Vogelzwitschern noch Grillenzirpen störte den tiefen Frieden dieser Morgenlandschaft, im Altweibersommer des Jahres 1944.

»Papa hat gesagt, es kommen über zweihundert Gäste. Und alle wegen uns. Ist das nicht großartig?«

»Nicht wegen uns – wegen dir«, sagte Alex. »Mach die Augen zu und dreh dich nicht um.«

Brav wie ein Lamm schloss sie die Augen. Wie immer, wenn er sie um etwas bat, tat sie einfach, was er sagte – obwohl das gar nicht ihrem Wesen ent-

sprach. Aber sie hatte aufgehört, sich darüber zu wundern. Alex hatte eine so ruhige, vernünftige Art, dass sie ihm blindlings vertraute. Zärtlich berührte er ihren Hals. Sie spürte ein leichtes, angenehmes Kribbeln im Nacken. Was machte er da?

»Aua! Der blöde Verschluss!«

»Jetzt hast du dich verraten!«, rief sie triumphierend.

»Na gut, du kannst die Augen aufmachen.«

Als sie aufschaute, war Barbara für einen Moment irritiert. Die Landschaft vor ihr war verschwunden; stattdessen sah sie ihr eigenes Gesicht – in dem Handspiegel von ihrer Frisierkommode, den Alex ihr vorhielt.

»Na, wie gefällt sie dir?«, fragte er voller Erwartung.

Barbara biss sich vor Freude auf die Lippen. Um ihren Hals schmiegte sich eine goldene Kette, in der sich die Sonnenstrahlen funkelnd brachen, aus hauchdünnen, feingesponnenen Fäden, die ganz ähnlich wie ihr eigenes rotblondes Haar geflochten waren. Am Ende der Kette hing ein Bernstein-Amulett von der Größe eines Kieselsteins, das dunkelrotbraun auf ihrer beigefarbenen Bluse schimmerte.

»Sie ist wunderschön.«

»Wirklich? Findest du? Hast du schon den Einschluss gesehen?«

Sie versuchte zu erkennen, was in dem Bernstein

verborgen war. Eine Ameise? Ein Käfer? »Das ist ja eine richtige Biene«, staunte sie.

»Nein!«, rief er. »Keine Biene – eine Bienenkönigin!« Er nahm das Amulett in die Hand, polierte die Oberfläche an der Manschette seines Uniformrocks und hielt es gegen das Licht. »Siehst du hier, den langen Hinterleib? Ich habe alle Juweliere von Königsberg abgeklappert, bis ich sie endlich fand. Die meisten hatten nur Einschlüsse mit langweiligen Insekten. Aber ich wollte unbedingt eine Bienenkönigin für dich.«

Seine blauen Augen leuchteten vor Begeisterung in seinem von tausend Sommersprossen übersäten Gesicht. Barbara wusste nicht, was sie mehr an ihm mochte: diese leuchtenden blauen Augen oder die vielen Sommersprossen auf seiner hübschen kleinen Nase und seiner braunen Haut.

»Was bist du nur für ein Schatz«, sagte sie und strich ihm über das kurze, blonde Haar. »Danke, Alex. Ich werde immer an dich denken, wenn ich sie trage.« Dann wurde sie ganz ernst. »Aber hast du keine Angst, dass das Unglück bringt?«

Alex runzelte die Stirn. »Unglück? Was meinst du?«

»Wenn der Bräutigam seiner Braut schon vor der Hochzeit ein Geschenk macht?«

»Nur keine Bange«, lachte er. »Die Kette ist nur zu deinem Geburtstag. Den hast du ja heute auch. Dein

Hochzeitsgeschenk bleibt mein Geheimnis, bis nach der Kirche.«

Barbara nahm sein Gesicht zwischen ihre Hände und schaute ihn an. »Womit hab ich dich eigentlich verdient?«

»Womit hab ich *dich* verdient?«, flüsterte er.

Sie schmiegte sich an ihn und schloss die Augen. Als ihre Lippen sich berührten, stieg wieder die Ahnung jenes merkwürdigen, ebenso unheimlichen wie herrlichen Gefühls in ihr auf, das sie manchmal beim Reiten überkam, wenn sie frühmorgens am Bach entlangritt und ihr Pferd immer schneller galoppierte, oder auch beim Klavierspielen, wenn sie das Fortissimo so lange hinauszögerte, bis es fast nicht mehr ging. Dieses Gefühl war vielleicht ein Dutzend Mal über sie gekommen, und jedes Mal war sie anschließend in die Küche gegangen, um ein Schmalzbrot zu essen. Weil ihr dabei immer irgendetwas fehlte.

»Ich kann es kaum abwarten bis heute Abend«, flüsterte sie Alex ins Ohr. »Ich möchte ganz nah bei dir sein. So nah es nur geht ...«

»Hast du immer noch die ollen Reitklamotten an?«

Wie zwei erwischte Pennäler fuhren Barbara und Alex auseinander. Hilde, Barbaras Mutter, stand im Zimmer, das Brautkleid über dem Arm. Sie hatte wirklich ein Talent, immer genau im falschen Moment hereinzuplatzen!

»Alex, meinen Sie wirklich, dass Sie sich noch im Zimmer Ihrer Braut aufhalten sollten?« Hilde legte das Kleid aufs Bett und klatschte in die Hände. »Raus jetzt mit Ihnen! Es ist höchste Zeit!«

»Nicht bevor ich Ihnen die Hand geküsst habe, gnädige Frau«, erwiderte Alex und beugte sich über ihre Hand. Dann ging er zur Tür. Mit einem Fuß schon draußen, drehte er sich noch einmal um. »Vergiss nicht«, sagte er mit einem Augenzwinkern zu Barbara, »wir haben heute noch eine wichtige Verabredung.«

Hilde sah ihm kopfschüttelnd nach. »Man weiß nie so recht, woran man bei ihm ist«, sagte sie, nachdem Alex die Tür hinter sich geschlossen hatte. »Seine Manieren sind wirklich comme il faut, nur diese flapsigen Bemerkungen. Aber was ist, Kindchen, was schaust du mich plötzlich so an? Du siehst ja ganz traurig aus.«

»Jetzt wird mir doch ein bisschen blümerant«, sagte Barbara. »Wenn ich mir vorstelle, dass ich in ein paar Stunden eine verheiratete Frau bin, und nicht mehr deine Tochter.«

»Was redest du da für einen Unsinn? Nicht mehr meine Tochter?«, fragte Hilde und nahm Barbaras Hand. »Und wenn du selbst schon Enkelkinder hast, wirst du immer noch mein Mädchen sein.« Zusammen setzten sie sich auf die kleine Couch, die Barbara zu ihrem vierzehnten Geburtstag geschenkt

bekommen hatte. »Für mich ist das wie gestern, dass du zur Welt gekommen bist. Mein Gott, was war ich stolz, als ich dich im Arm hielt. Außer dir habe ich ja sonst nichts Praktisches im Leben fertiggebracht.«

»Vergiss nicht deinen selbstgemachten Johannisbeerlikör!«

»Und jetzt bist du eine junge, wunderhübsche Frau.« Liebevoll streichelte sie Barbaras Wange. »Warum musst du auch schon mit neunzehn heiraten?«

»Weil ich ihn liebe, Mama.«

»Bist du dir ganz sicher, Barbarachen?« Sie sah ihre Tochter fest an. »So sicher, dass du wirklich dein ganzes Leben mit ihm verbringen willst? Nur mit ihm und keinem andern?«

»Natürlich, Mama«, sagte Barbara und entzog ihrer Mutter die Hand. »Warum fragst du das überhaupt?«

»Weil ich selber lange genug verheiratet bin«, erwiderte Hilde mit einem Anflug von Wehmut. »So eine Ehe ist ja nicht nur ein einziger langer Hochzeitstag. Außerdem, wenn ich dich manchmal Klavier spielen höre, so voller Hingabe und Leidenschaft ... Ist Alex da nicht ein bisschen zu nüchtern? Ich meine, ein Physiker. Soviel ich weiß, mag er weder Musik noch Pferde. Aber das sehe ich ja erst jetzt«, unterbrach sie sich und griff nach Barbaras Kette. »Hat er dir die geschenkt?«

»Ist die nicht schön? Guck mal, mit einer echten Bienenkönigin.«

Hilde betrachtete voller Anerkennung das Amulett. »Geschmack hat er, das muss man ihm lassen. Wirklich, sehr, sehr hübsch. Nur trag sie nicht zu oft, sonst nutzt sie sich ab.« Sie rückte die Kette am Hals ihrer Tochter zurecht und griff nach dem Brautkleid. »Aber jetzt sollten wir zusehen, dass du fertig wirst. Die Friseurin kommt in einer halben Stunde.«

Doch Barbara machte keine Anstalten aufzustehen. Stattdessen spielte sie mit dem Amulett auf ihrer Brust. »Eines musst du mir aber vorher noch sagen, Mama ...«

»Nämlich?«

Barbara schlug die Augen zu ihr auf, und mit einem Grinsen fragte sie: »Macht man dabei eigentlich das Licht aus?«

Hilde zuckte zusammen. »Kindchen, du fragst manchmal Sachen! Da muss man ja direkt rot werden. Aber wenn ich ganz ehrlich bin«, fügte sie hinzu und beugte sich zu Barbara, um ihr den Rest ins Ohr zu flüstern, »ich hatte es immer am liebsten mit Licht. Doch sag Papa bloß nicht, dass ich dir das erzählt habe. Das würde er mir nie verzeihen. Du weißt ja, wie streng er manchmal ist.«

Barbara nahm ihre Mutter in den Arm und gab ihr einen Kuss. »Du bist zwar eine völlig überkandidelte Frau und zu nichts zu gebrauchen, aber doch

die beste Mamuschka der Welt.« Dann schmiegte sie sich ganz eng an diesen warmen, vertrauten Körper. »Ach, Mama, es könnte alles so herrlich sein, wenn Alex nicht morgen zurück an die Front müsste. Warum kann er nicht einfach dableiben und zusammen mit mir glücklich sein?«

»Psst«, sagte Hilde und strich ihrer Tochter übers Haar. »Heute ist heute, und morgen ist morgen. Lass uns für heute alle diese unschönen Dinge einfach vergessen ...«

2

Die Vermählung der Gutstochter Barbara von Ganski mit dem Leutnant der Infanterie Alexander Reichenbach war das größte gesellschaftliche Ereignis seit Monaten im Landkreis Greifswald. Die von Ganskis gehörten zu den bedeutendsten Großgrundbesitzern der Gegend; das Gut der Familie, Daggelin bei Boddenhagen, umfasste achthundert Hektar Ackerland, Wiesen und Wälder. Der Gutsherr und Vater der Braut, Albin von Ganski, war Konsul von Norwegen, Ehrensensator der Universität und bis 1933 Landtagsabgeordneter der Deutschnationalen Volkspartei.

Die Familie Reichenbach gehörte nicht dem Landadel an, sondern stammte aus Dresden. Alex'

Vorfahren waren meist Handwerker und Kaufleute, im 19. Jahrhundert waren einige Universitätsprofessoren hinzugekommen. Die private Handels- und Kreditbank, die Alex' Vater Konstantin Reichenbach als Inhaber und Direktor führte, hatte vor über siebenzig Jahren dessen Großvater gegründet.

Die »dicke Marie«, wie die gotische Hauptkirche im Zentrum der Hansestadt hieß, war eine Stunde vor Beginn der Trauzeremonie bereits bis auf den letzten Platz gefüllt. Die Menschenmassen, die sich auf den uralten Holzbänken drängten, wären unmöglich in der Dorfkirche von Boddenhagen untergekommen, geschweige denn in der Kapelle von Schloss Daggelin. Aus allen Himmelsrichtungen waren die Gäste herbeigeströmt, Studienkollegen und Garnisonskameraden von Alex ebenso wie Jugendfreundinnen Barbaras, Pächter und Großgrundbesitzer aus der Umgebung oder Geschäftsfreunde von Alex' Vater. Nur die Westphals aus Essen im Ruhrgebiet, Barbaras Onkel Alfred und seine Familie, hatten wegen der unsicheren Lage im Reich kurzfristig abgesagt.

Ein Raunen ging durch die Menge der Schaulustigen, die vor dem Portal der »dicken Marie« auf die Ankunft der Brautleute wartete. Vom Marktplatz rasselte im scharfen Trab die offene Hochzeitskutsche heran, gezogen von vier prächtigen Füchsen mit grünroten Schabracken, den Farben der Familie von Ganski.

»Brrrr ... hoooooo ...«

Respektvoll trat die Menschenmenge beiseite. Die Kutsche hielt genau vor dem Ehrenspalier, das eine Abordnung der Greifswalder Studentenschaft bildete, angeführt von einem hochgewachsenen, schwarzhaarigen Mann Mitte dreißig in brauner SA-Uniform, der energisch die Neugierigen zurückdrängte und die kleine Treppe aus dem Wagen herausklappte.

Ausgerechnet der, dachte Barbara.

Der sich da so wichtig machte, war Karl-Heinz Luschnat, in einer Person Doktor der Rechtswissenschaften, Justitiar einer Waffenfabrik und Standartenführer der SA. Er war so ziemlich der letzte Mensch, den sie an diesem Tag sehen wollte. Doch wie so oft hatte Karl-Heinz es mal wieder geschafft, dass man nicht auf ihn verzichten konnte.

Nachdem das Treppchen bereit war, klemmte er sich die Mütze unter den Arm und streckte seine freie Hand aus, um Barbara beim Aussteigen zu helfen. Doch sie ignorierte ihn einfach und wartete, dass ihr Vater voranging. Dabei ahmte sie die Art ihrer Mutter nach, die, immer wenn ihr ein Mensch unangenehm war, den Kopf in den Nacken warf und mit teilnahmsloser und gerade dadurch unnahbarer Miene in die Luft schaute. Erst als ihr Vater auf der Straße stand, raffte Barbara ihr Brautkleid hoch und erhob sich.